AU PAYS DE GLUCK
IM LANDE GLUCKS

von Julien Tiersot

Mit Einführung und Übersetzung von Werner Robl, © Berching 2015.

Einführung

Im Sommer 1904 reiste der französische Musikgelehrte **Julien Tiersot** in die westliche Oberpfalz, um dem Geburtsort des von ihm hochverehrten Christoph Willibald Gluck einen Besuch abzustatten. Der Reisebericht erschien am Sonntag, den 16. April 1905, im französischen Musik-Journal *„Le Ménestrel - Musique et Théatres“*, Jahrgang 71, Heft 126.

Julien Tiersot um 1911.

Der am 5. Juli 1857 in Bourg-en-Bresse (Rhône-Alpes) geborene Komponist Julien Tiersot hatte sich zum Zeitpunkt der Veröffentlichung bereits einen Namen in der Musikwelt gemacht:

Zwischen 1895 und 1900 sammelte er ca. 450 Volkslieder der französischen Alpen mit allen ihren örtlichen Varianten, wodurch er auf mehr als 1200 Notenbilder kam. Im Jahr 1903 erschien sein dazugehöriges Werk *„Chansons populaires recueillies dans les Alpes françaises“*, mit einer Auswahl von 227 Liedern. Im Jahr 1889 erregte Tiersot Aufsehen, als er seine *„Histoire de la chanson populaire en France“* herausgab. Da er versucht hatte, die von ihm gesammelten Volkslieder mit wissenschaftlichen Quellen zu verknüpfen, blieb dieses Werk nicht unumstritten. Noch im selben Jahr hatte Tiersot während der Weltausstellung in Paris die javanesischen Gamelans - das sind Gruppen von Musikstilen, Musikinstrumenten und Musikern auf Java - und andere nicht-europäische Musikarten und Tänze entdeckt, über die er nun ebenfalls schrieb und publizierte. So wurde Tiersot ein in der ganzen europäischen Welt geschätzter Musik-Ethnologe.

Dennoch blieben seine Forschungen in der Folge nicht unwidersprochen. Immerhin hatte er in einer Zeit des Kolonialismus, in der die europäischen Nationen den Völkern der Dritten Welt hegemoniale Strukturen überstülpten, unbequeme Fragen gestellt - wie z. B. im Vorwort seiner *„Notes d'ethnographie musicale“*, die ein erstes Mal im Jahr 1905 und dann ein zweites Mal im Jahr 1910 erschienen: *„Ist die Musik von Völkern in großem räumlichem Abstand gegenüber der Musik der Völker in ihren zeitlich-historischen Entwicklungsstufen nicht etwa als gleichberechtigt anzusehen?“* Mit solchen Problemfragen überschritt Tiersots methodischer Ansatz den üblichen Rahmen der Musikwissenschaft und gab ihr wichtige soziologische Impulse.

Voll Neugier und Aufgeschlossenheit für alle musikalischen Themen und Autoren beschäftigte sich Tiersot auch mit großen Komponisten wie Johann Sebastian Bach, Hector Berlioz, Friedrich Smetana oder Christoph Willibald Gluck, über die er einige Bücher veröffentlichte. Folgende Liste von Tiersots Publikationen ist lang und dennoch keineswegs vollständig:

- Histoire de la chanson populaire en France, 1889
- Promenades musicales à l'exposition, Les danses javanaises, 1889
- Chants populaires pour les écoles, poèmes de Maurice Bouchor, 1897
- Chansons populaires recueillies dans les Alpes françaises, 1903
- Hector Berlioz et la société de son temps, 1904
- Notes d'ethnographie musicale, 1905, 1910
- Gluck, 1910
- La Musique dans la comédie de Molière, 1921
- Les Couperin, 1926
- Smetana, 1926
- Musique aux temps romantiques, 1930
- La Chanson populaire et les écrivains romantiques, 1934
- J. S. Bach, 1934
- Lettres françaises de Richard Wagner, 1935

Julien Tiersot verstarb im Alter von 79 Jahren in Paris - am 10. August 1936, 3 Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Noch zu Lebzeiten hatte bereits seine Rezeption eingesetzt. So schrieb z. B. Arthur Honegger im Jahr 1917 das Stück *„Le chant de Nigamon, poème symphonique“*, in dem er 3 Irokesen-Lieder verarbeitete, die er Tiersots *„Notes d'ethnographie musicale“* entnommen hatte.

Tiersot, Gluck und die Reise nach Weidenwang

Im Jahr 1910 veröffentlichte Julien Tiersot in Paris innerhalb der Reihe *„Les maitres de la musique“* seine Studien über den Komponisten Christoph Willibald Gluck. Dieses Werk von immerhin 250 Seiten trug den schlichten Titel *„Gluck“* und stellt noch heute in Frankreich die Referenzliteratur zu Gluck dar.[1]

Tiersots intensive Auseinandersetzung mit dem Komponisten trug weitere Früchte: So erschien z. B. im Jahr 1913 aus seiner Feder in Leipzig eine weitere Forschungsarbeit: *„Les premiers opéras de Gluck. D'après un manuscript du Conservatoire de Paris“.*[2]

Es ist Tiersot hoch anzurechnen, dass er sich schon im Jahr 1904 von Paris aus in das oberpfälzische Weidenwang begab, um den Geburtsort des Komponisten Christoph Willibald Gluck persönlich kennenzulernen. Dies war in dieser Zeit der Feindschaft zwischen den Nationen Deutschland und Frankreich keine Selbstverständlichkeit. Die Reise ins ferne Weidenwang geschah wohl aus der Erkenntnis Tiersots heraus, das sich nur derjenige fundiert zu Gluck und seinen Werken äußern kann, der sich nicht nur mit seinen bekannten städtischen Wirkungsstätten, sondern eben auch mit den Umständen seiner ländlichen Herkunft auseinandergesetzt hat.

Als Tiersot im Sommer 1904 nach Weidenwang im Sulzgau reiste, war er 48 Jahre alt. Die letzte Strecke zwischen Berching, Sollngriesbach, Erasbach und Weidenwang ging er bewusst zu Fuß, um die Landschaft, die er *„Le Pays de Gluck“*, d. h. *„das Land Glucks“,* nannte, auf sich wirken zu lassen. Sein hierüber verfasster Reisebericht erschien, wie bereits eingangs erwähnt, im Jahr 1905 in einer bekannten französischen Musikzeitschrift.

Tiersor erweist sich in dieser Erzählung als ein Mann, der sorgfältig beobachtet und unvoreingenommen berichtet, der sich nicht in Nebensächlichkeiten verliert, sondern das Wesentliche im Auge hat. Trotz seiner eingeschränkten Kontaktmöglichkeit erfasst er Land und Leute in ihrer spezifischen Wesenart auf der intuitiven Ebene und versteht es dabei geschickt, auf Christoph Willibald Gluck, seine Eigenschaften und seine Stellung zu reflektieren.

Wir halten diesen elegant formulierten Bericht Tiersots aber auch deshalb für wertvoll, weil der Autor ein Gemälde des bäuerlichen Sulzgaus an der Wende von 19. zum 20. Jahrhundert entwirft und dabei Weidenwang in der ganzen Fülle seiner kulturhistorischen Bedeutung für Gluck erfasst. Noch ist sein Blick nicht getrübt durch die verheerende Veröffentlichung Franz Xaver Buchners aus dem Jahr 1915, welche die Traditionen Weidenwangs zu seinem großen Sohn zu zerstören versuchte. Da Tiersot obendrein darauf verzichtet, auf das vermeintliche Gluck-Haus am Südende der Ortschaft Weidenwang zu fokussieren, sondern vielmehr seinen Blick unvoreingenommen und genau beobachtend über alle Häuser und Menschen Weidenwang schweifen lässt, nimmt er eher die Haltung eines noch Suchenden als eines bereits Festgelegten ein. Diese innere Offenheit und Neugier spiegelt so auch unsere eigenen Intentionen in der Erforschung der Geburtsumstände Glucks und der Lebensverhältnisse seiner Familie wider.[3] Es geht dabei um dieselbe Natürlichkeit, Einfachheit, Wahrheit, die Gluck selbst zum Programm seines künstlerischen Schaffens und Wollens erklärt hat.

Werner Robl, Berching, den 08. Februar 2015

---

1 Online unter: https://archive.org/details/glucktier00tieruoft

2 Erschienen im Gluck-Jahrbuch 1, Leipzig usw. 1913, S. 9–27.

3 Werner Robl: Auf den Spuren der Förster-Familie Gluck in den Sulzgau-Dörfern Weidenwang und Erasbach, Fallstricke und Lösungen der regionalen Gluck-Forschung, Berching 2015. Online unter: http://www.robl.de/gluck/gluck.pdf

Im Lande Glucks – der Reisebericht Tiersots in deutscher Übersetzung

„Die Biographen konnten sich lange nicht auf den Geburtsort Glucks einigen. Zunächst war man der Auffassung, der Verfasser der „Armide“ stamme aus Böhmen: Gluck selbst scheint am Irrtum seiner Zeitgenossen seinen Anteil gehabt zu haben, da er einen guten Teil seiner Kindheit wirklich in Böhmen verbrachte. „Er kam an, dieser Gaukler, aus Böhmen …“ So äußerte sich Marmontel in seinem Pamphlet über den Krieg der Gluckisten und Piccinisten.

Als nach seinem Tode die Taufkurkunde eines „Christoph Gluck“ entdeckt wurde, dachte man, Christoph Willibald Gluck sei im Jahr 1700 in Neustadt an der Waldnaab geboren, was aus ihm allerdings einen Greis von 64 Jahren zu Beginn seiner Karriere in Frankreich gemacht hätte. Und die Uraufführung seiner letzten Oper hätte er dann als 84-jähriger erlebt. Erst die Recherche Anton Schmids, der zu Gluck eine bemerkenswerte Dokumentation zusammenstellte, machte deutlich, dass der gefeierte Musiker der Neffe des zuerst genannten Christoph Gluck war und am 2. Juli 1714 in Weidenwang geboren wurde, einem unscheinbaren Dorf in den Bergen und Wäldern der Oberpfalz. Sein Vater, ein ehemaliger Büchsenspanner des Prinzen Eugen, war dort Jagdaufseher. So kam es, dass der Mann, der zum Schützling und Vertrauten der Königin von Frankreich wurde, zunächst im einfachen deutschen Milieu der Figuren von Webers „Freischütz“ geboren wurde und lebte.

Eines Tages fasste ich den Plan, dieses Land besuchen. Ich kam zunächst nach Bayreuth. Es ist alles andere als ein Negativposten, wenn man aus dem „Zauberwald des Siegfried“ auszieht, um den Geburtsort desjenigen zu grüßen, in dessen musikalischem Landschaftsgemälde der „Ritter Rinaldo“ schlummert und das heroische Klagelied der verlassenen „Armide“ singt, welche wiederum einer Ahnfrau „Brunhildes“ würdig ist.

Aber wie sollte ich es anstellen, dieses entlegene Dorf zu finden? Da gab es ein echtes geographisches Problem – der Ort lag weit außerhalb der üblichen Reichweite eines Reisenden, dessen ganzes Wissen sich auf den „Baedecker“ beschränkt. Dabei war es weder der „Baedecker“, der uns die genaue Lage Weidenwangs verriet, noch der „Fahrplan“, denn dort gibt es gar keine Eisenbahnlinie. So kam ich am Ende nicht umhin, mich vom Konsul von Frankreich in Nürnberg aufklären zu lassen. Von diesem erfuhr ich, dass Weidenwang ein Dorf von 180 Seelen sei und nur wenig von der Kleinstadt Berching entfernt liege. Um dorthin zu kommen, musste ich zunächst den nächsten Zug von Nürnberg nach Regensburg nehmen, dann in Neumarkt in die Regionalbahn nach Beilngries umsteigen, um schließlich in Berching den Zug ganz zu verlassen. Von dort waren es dann noch 5 oder 6 Kilometer Fußmarsch bis nach Weidenwang.

Es ist wirklich eine reizende Reise: Obwohl das Land sehr malerisch ist, bietet es nicht genügend Überraschungsmomente, um die Touristen festzuhalten - selbst wenn man sich dort in der freien Natur und im vollen Volksleben wiederfindet. Da ist zunächst die Durchfahrt durch Neumarkt, jene alte deutsche Kleinstadt, die wie ein von Nürnberg losgelöstes Stadtviertel wirkt, mit ihrer Kirche und ihrem „Rathaus“ in Rottönen, mit ihren von Rundtürmen flankierten Toren, durch deren Bögen man auf die Felder hinausblicken kann.

Dann begibt man sich auf die kleine Lokalbahn, die einem Talgrund entlang dem Verlauf eines Kanals folgt, um an den Hauptorten der Gegend Halt zu machen, von wo man dann hinaus auf das offene Land kommt. Die Landschaft ist belebend und anmutig, aber ein wenig karg. Weite Wiesengründe in sattem Grün breiten sich im Vordergrund aus. Ich erblicke unter der Führung eines alten Schäfers eine große Herde von Rindern, die wie weiße Flecken in den Weidegründen wirken und die Luft mit dem silberhellen Lärm der Kuhglocken füllen. Eine Schar schneeweißer Gänse zieht an uns vorüber, von einer jungen Gänsehirtin geführt. Das ist eine Szenerie, die zu einer Idylle des Malers Richard Gessner passen würde. Junge, hochwüchsige Bauersfrauen mit sanften Gesichtern gehen auf die Felder. Sie tragen rote, hinter dem Kopf verknotete Kopftücher ohne besondere Eleganz. Dennoch wirken sie wie lebende Statuen, vom selben Stil, der die Kirchen und Museen Nürnbergs auszeichnet. Über einem Bächlein spannt sich eine

lange Steinbrücke mit ihren engen Bögen.[4] Von Zeit zu Zeit erheben sich Häuser mit spitzen Giebeln und massivem Fachwerk. Im Hintergrund zur Linken erstreckt sich eine Linie von gewellten Hügeln, überzogen von Wäldern, die in sanftem Anstieg das weiße Band der Straße umgibt. Hinter diesen Hügeln liegt Weidenwang, und die Straße auf der ich gehe, führt direkt dorthin.

Der Anstieg ist sanft. Nachdem ich den Fuß des ersten Hügels umrundet habe, verläuft die Straße geradeaus durch die Wiesen, und im Hintergrund zeigt sich ein einsam-breiter Talgrund, der zu beiden Seiten von parallel verlaufenden Abhängen gesäumt wird. Auf dem Gipfel des Berges zur Rechten erheben sich zwei alte Kirchlein direkt nebeneinander, malerisch auf der Höhe liegend und über dem ganzen Land thronend.[5] Auf den Gipfeln erstreckt sich der Wald, soweit das Auge reicht. Das war sicher keine leichte Aufgabe, in dieser Gegend ein Forstaufseher zu sein. Der Vater von Gluck hatte kein geruhsames Pöstchen.

Ansonsten hat dieses Land nicht die romantischen Züge des Harzes oder der Sächsischen Schweiz. Dennoch sind es diese Berge und keine anderen, die den zentralen Rücken Europas bilden, und ich könnte nicht sagen, ob die Bergbächlein, die da oben entspringen, ihre Wasser über die Donau ins Schwarze Meer oder über den Rein in die Nordsee ergießen. Diese simple topographische Beobachtung enthüllt uns eine erste Übereinstimmung zwischen dem Landschaftsbild und dem Schicksal des Gluck'schen Genius - jener reinen Quelle, die von den Gipfeln, aus denen sie entsprang, ihre fruchtbaren Wellen über alle Länder des musikalischen Europa verbreitete: Deutschland, Italien, Frankreich.

Fotografie von Weidenwang, aus dem Jahr 1949: Schulausflug.

Das Dorf selbst liegt am Ende der Talsenke, dort wo sich die Hügel zu beiden Seiten anzunähern scheinen. Die Stationen eines Kreuzweges erinnern uns daran, dass wir uns in einem katholischen Land befinden, gleichzeitig weisen sie uns aber auch auf die Nähe des Ortes hin: Da liegt es, in der Tat, am Ende der Straße, mit seinen verstreut liegenden Häusern und den sie umgebenden Obstgärten. In der Mitte steht die kleine Pfarrkirche; ihr Glockenturm ist mit einer Haube aus Weißblech überzogen, auf deren Spitze eine kleine Wetterfahne aus Metall weht. Und der Pfarrhof, das einzige Haus mit dem Aussehen eines

4 Das war wohl die Brücke, die von der alten Maustation an der „Wegscheid" über die Sulz führte.

5 Die beiden Kirchen von Sulzbürg.

bürgerlichen Hauses, liegt adrett inmitten des Grüns und der Blumen. Der Anblick dies hübschen Bergdorfes vermittelt den Eindruck gänzlicher Vertrautheit und absoluter Ruhe. Übrigens sind es der Dorfbewohner nicht viele; man trifft fast keine an. Die Einsamkeit ist komplett.

Je näher ich komme, umso mehr ergreift mich eine gewisse Unruhe. Waren diese Bergbewohner von eher langsamer Gangart überhaupt imstande und willens, das Andenken an ihren großen Sohn zu bewahren? Eine Gruppe Bäume steht ganz in der Nähe, auf gleicher Höhe wie die ersten Häuser. So komme ich langsam näher. Doch am Ende bin ich erleichtert und sicher: Ich sehe Gluck! Das Denkmal ist schlicht, aber würdig: Eine Büste, eine kurze Inschrift erinnern an den Namen, das Datum, den Ort. Das ist alles, und es ist gut so!

Das Gluck-Denkmal in Weidenwang um 1905, so wie Tiersot es gesehen hat. Fotografie aus dem Fundus der Bibliothèque Natiale de France, Paris.

Meine Pilgerschaft geht zu Ende. Ich habe gesehen, was ich mir zu sehen erhofft habe, denn um das Geburtshaus zu erkennen, muss man nicht träumen. Es ist eine schöne Sache, dass man nach so langem Vergessen die Sicherheit zurückgewonnen hat, dass Gluck wirklich in Weidenwang geboren wurde. Was in dem Dorf geblieben ist, das sind mehrere alte Häuser, die alle unter ihrem Dach im Jahr 1714 eine gewisse Familie hätten beherbergen können. Doch nichts verrät uns, ob der Meister in dem einen oder dem anderen Haus das Licht der Welt erblickt hat.

Dies ist nicht das „Gluck-Haus", sondern es war das Häuschen eines Tagelöhners, als Julien Tiersot es gesehen hat. Fotografie um 1905, aus dem Fundus der Bibliothèque Nationale de France im Paris.

Ich möchte mir dennoch die Ortschaft noch etwas näher ansehen, welche uns über den Ruhm, einen solchen Menschen hervorgebracht zu haben, in Erstaunen versetzt. Ich möchte auf den Wegen spazieren, auf denen Glucks kleine Füßchen ihre ersten Schritte gesetzt haben, ich möchte diese altmodisch-strohgedeckten Häuser mit ihren hohen gewalmten Giebeln aus der Nähe sehen - alle gleich, sicherlich, doch eben jene Häuschen, auf denen der kleine Gluck seine ersten Blicke ruhen ließ. Fast alle sind abgeschlossen; die Bewohner sind auf den Feldern. Doch plötzlich fällt mir eine offene Tür ins Auge, durch die das Feuer einer Schmiede leuchtet. Ich trete ein, um mich nach dem Weg zu erkundigen, und was sehe ich da: Eine Frau mit dem Hammer in der Hand, die das Eisen schlägt! Erfährt Wagners „Siegfried" eine ernst zu nehmende Konkurrenz durch die Frauen des Gluck-Landes?

Es heißt Abschied nehmen, der Abend bricht herein: Als ich auf demselben Weg, auf dem ich hergekommen bin, ein zweites Mal das Denkmal passiere, füllt sich die Straße plötzlich mit Leben: Die Dorfbewohner kehren zum Tagesabschluss in ihre Unterkünfte zurück. So wie die Schmiedin soeben sind die Frauen groß und stark, und ihre harten Mienen verleihen ihnen nicht mehr jene bildhauerische Anmut, die sie aus der Ferne vor dem Landschaftshintergrund genossen. Sie tragen tüchtig ihre Bürden,

ihre Werkzeuge, ihre Kraxen und Sensen, wie die Männer. Und die Kinder laufen nebenher barfuß.

All diese Leute haben seit Glucks Geburt ihr Aussehen nicht verändert. Wenn die Wechselfälle des Lebens Glucks Vater zu der Zeit, als dieser noch ein Kind war, nicht in die Nähe einer Stadt geführt hätten, wo Gluck dann seine Studien beginnen konnte, dann wäre er zweifelsohne sein ganzes Leben in Weidenwang geblieben und hätte sein Talent lediglich dazu benutzt, um den Mädchen an den Festtagen das Tanzen beizubringen und am Sonntag am Notenpult in der Kirche zu singen.

Er hätte womöglich wie jener ältere Herr ausgesehen, den ich jetzt vor seiner Büste entdecke - bekleidet mit einer langen Weste aus grünem Tuch und Knöpfen aus Metall, mit einer über die Ohren gezogenen schwarzen Schirmmütze und einer langen Porzellanpfeife im Mund. Nein: Dieser Mann hat ein gewisses Gebücktsein, das dem Autor der „Armide" fremd war. Aufrecht und in voller Schaffenskraft kam er zu Tode.

Doch siehe: Gleich treffe ich einen anderen, der auf der Schulter eine Hacke trägt. Dieser Bursche ist noch jung; er hat überbordende Kraushaare, ein bartloses Gesicht mit einigen Pockennarben – und ähnelt so der berühmten Büste Glucks von Houdon: Als wir beim Vorbeigehen den üblichen Gruß wechseln, ist es mir, als hätte ich eine kurze Vision von Gluck selbst gehabt – selbst wenn die verzehrende Flamme in den Augen fehlte.

Mein Ausflugstag geht zu Ende. Der eine oder andere wird ihn vielleicht einen verlorenen Tag nennen. Was schließlich wollte ich da oben? Ich habe hier nicht das geringste, bislang unveröffentlichte Schriftstück zu Gluck neu entdeckt, ich habe nicht einmal den Bürgermeister von Weidenwang befragt, um herauszubekommen, was er über die Musik Glucks denkt. Es stimmt!

Und dennoch dünkt es mich, ich habe meine Zeit nicht vergeudet:

Denn für einen Augenblick war es mir vergönnt, in der Lebensintimität unseres Altmeisters zu leben. Jetzt kann ich besser den Sinn seiner schweren und starken Kunst durchdringen, denn ich bin über die Berge seiner Geburt gestiegen - dunkel zwar, aber gastfreundlich, mit ihren Quellen, die die entferntesten Gestade benetzen. Und nicht zuletzt habe ich die Bauern seines Dorfes an mir vorüberziehen sehen, jenen Menschenschlag, der mit ihm eine Art von Familie bildete: diese Männer mit ihrer harten Arbeit, und jene Frauen, die als Schmied den Hammer schwingen …"

Julien Tiersot

Das französische Original im Ménestrel vom 16. April 1905

3864. — 71e ANNÉE. — N° 16. LE Dimanche 16 Avril 1905.

MÉNESTREL

Le Numéro : 0 fr. 30 MUSIQUE ET THÉATRES Le Numéro : 0 fr. 30

HENRI HEUGEL, Directeur

AU PAYS DE GLUCK

Les biographes ont longtemps hésité à s'accorder sur le lieu de naissance de Gluck. On avait cru d'abord l'auteur d'*Armide* originaire de la Bohême : lui-même, venu tout enfant dans ce pays, semble avoir partagé cette erreur, qui fut celle de tous ses contemporains. « Il arriva, le jongleur de Bohême », disait de lui Marmontel dans son pamphlet sur la guerre des gluckistes et des piccinnistes. Après sa mort, la découverte de l'acte de baptême d'un Christophe Gluck fit penser qu'il était né à Neustad sur la Waldnab en 1700, ce qui aurait fait de lui un vieillard de soixante-quatorze ans lorsqu'il vint faire son début en France, et aurait reporté l'exécution de son dernier opéra à sa quatre-vingtième année. Enfin, les recherches d'Ant. Schmid, qui lui a consacré un livre d'une remarquable documentation, ont établi que Christophe-Willibald Gluck, neveu du précédent et musicien célèbre, est né le 2 juillet 1714 à Weidenwang, village perdu dans les montagnes et parmi les forêts du Haut-Palatinat. Son père, ancien porte-arquebuse du prince Eugène, y était garde-chasse. C'est ainsi que celui qui devait être le protégé et le familier de la reine de France est né et a vécu d'abord dans l'humble milieu allemand des personnages du *Freischütz*.

Je voulus un jour visiter ce pays. Je venais de Bayreuth : ce n'était point déchoir, en sortant de la forêt enchantée de Siegfried, d'aller saluer le lieu où est né celui qui a tracé le tableau musical du bocage où s'endort le chevalier Renaud et chanté le désespoir héroïque d'Armide abandonnée, digne aïeule de Brünhilde. Mais comment faire pour trouver ce village perdu? Problème géographique hors de la portée d'un voyageur dont toute la science est dans Bedecker; et ce n'est pas le Bedecker, pas même le *Fahrplan*, qui peut nous dire où est Weidenwang, car aucune ligne de chemin de fer n'y passe. Je ne craignis donc pas d'avoir recours aux lumières et à l'obligeance du consul de France à Nuremberg, grâce auquel j'appris que Weidenwang, village de 180 habitants, est situé à peu de distance de la petite ville de Berching. Il faut, pour s'y rendre, prendre d'abord le chemin de fer de Nuremberg

à Ratisbonne jusqu'à la station de Neumarkt, puis passer sur la ligne d'intérêt local de Neumarkt à Beilngries, enfin descendre à Berching, d'où il y a encore cinq ou six kilomètres à faire à pied pour monter à Weidenwang.

Je fis une promenade vraiment charmante. Le pays, quoique pittoresque, n'offre pas assez d'imprévu pour retenir les touristes : l'on s'y trouve donc en pleine nature, en pleine vie populaire. C'est d'abord la traversée de Neumarkt, vieille petite ville allemande, qui semble comme un quartier détaché de Nuremberg, avec son église et son *Rathaus* aux tons rouges, et ses portes surmontées de tours rondes, à travers les ogives desquelles on aperçoit les champs. Puis on s'engage sur le petit chemin de fer qui, suivant le fond d'une vallée en longeant un canal, dessert les principales localités de la région, et l'on débarque en pleine campagne. Le paysage est frais et gracieux, un peu austère. De vastes prairies, d'un vert profond, s'étalent au premier plan : j'aperçois, sous la conduite d'un vieux berger, un grand troupeau de bœufs qui mettent des taches claires sur l'herbage, remplissant l'air du bruit argentin de leurs sonnailles; une troupe d'oies, très blanches, passe, menée par une petite gardeuse. C'est un cadre tout trouvé pour une idylle à la Gessner. De jeunes paysannes, grandes, le visage doux, vont aux champs, coiffées de mouchoirs rouges noués sur la tête sans aucune recherche d'élégance, et qui pourtant leur donnent l'aspect de statues vivantes, du même style que celles des églises et des musées de Nuremberg. Jeté sur un ruisseau, un long pont de pierres se dessine avec ses arches étroites; de loin en loin, s'élèvent des maisons aux pignons pointus et aux charpentes massives. Au fond s'étend une ligne de collines onduleuses couvertes de forêts, que contourne, en montant doucement, le ruban blanc d'une route. Derrière ces collines est Weidenwang, et cette route y conduit.

La montée est douce. Après avoir suivi la base arrondie de la première colline, le chemin va tout droit, au milieu des prés, au fond d'une vallée solitaire que bordent à pic des coteaux parallèles. Au sommet de celui de droite, deux vieilles chapelles se dressent côte à côte, pittoresquement perchées, dominant tout le pays. Sur les faîtes, la forêt s'étend à perte de vue. Ce ne doit pas être une mince besogne que d'être garde-forestier dans cette région, et le père de Gluck n'eut pas une sinécure. Au reste, le paysage n'a rien des aspects romantiques du Harz ou de la Suisse saxonne; cependant ces montagnes sont de celles qui forment l'arête centrale de l'Europe, et je ne saurais dire si les ruisseaux qui prennent leurs sources là-haut envoient leurs eaux à la mer Noire

par le Danube, ou à la mer du Nord par le Rhin. Et cette simple observation topographique nous révèle une première analogie entre la configuration du pays et la destinée du génie de Gluck, source pure qui, des cimes près desquelles elle a jailli, a déversé ses ondes fécondantes sur tous les pays de l'Europe musicale : l'Allemagne, l'Italie, la France.

Le village est au fond de la combe, à l'endroit où les collines tendent à se rapprocher. Les stations d'un chemin de croix, en même temps qu'elles nous rappellent que nous sommes en pays catholique, nous en annoncent la proximité : le voici, en effet, au bout de la route, avec ses maisons espacées, entourées de vergers, sa simple petite église, dont le clocher est surmonté d'une calotte de fer-blanc au sommet de laquelle est planté un drapeau métallique, et le presbytère, seule maison d'apparence bourgeoise, toute coquette au milieu de la verdure et des fleurs. L'aspect de ce joli village de montagne donne l'impression d'une confiance parfaite, d'une quiétude absolue. Au reste, les habitants sont rares; on n'en rencontre presque aucun; la solitude est complète.

Une inquiétude me prend en approchant. Ces montagnards aux allures lentes ont-ils bien su conserver la mémoire de leur grand homme? Un bouquet d'arbres est près de là, à hauteur des premières maisons; je m'approche, et me voilà rassuré : je vois Gluck! Le monument est simple, mais digne : un buste, une brève inscription rappelant le nom, la date, le lieu; c'est tout, et c'est bien.

Et maintenant mon pèlerinage est fini : j'ai vu tout ce que je pouvais espérer voir, car, pour trouver la maison natale, il n'y faut pas songer; c'est déjà fort beau qu'après un si long oubli l'on ait acquis la certitude que Gluck est né à Weidenwang; et quoi qu'il reste dans le village plusieurs vieilles maisons qui ont pu abriter sous leur toit une famille en 1714, rien ne peut indiquer si le maître a vu le jour dans l'une ou l'autre.

Je veux entrer pourtant dans la bourgade, que semble étonner la gloire d'avoir produit un tel homme, marcher dans ces chemins sur lesquels ses petits pieds ont fait leurs premiers pas, voir de près ces chaumières, bâties à l'ancienne mode, avec le haut pignon rabattu en auvent sur la façade, toutes pareilles, assurément, à celles qu'ont contemplées ses premiers regards. Presque toutes sont closes : les habitants sont aux champs. J'avise pourtant une porte ouverte, à travers laquelle luit le feu d'une forge; j'entre pour me renseigner sur le chemin, et qu'y vois-je? Une femme, le marteau à la main, frappant sur le fer! Siegfried, déjà cité, serait-il donc menacé de concurrence par les femmes

luit le feu d'une forge; j'entre pour me renseigner sur le chemin, et qu'y vois-je? Une femme, le marteau à la main, frappant sur le fer! Siegfried, déjà cité, serait-il donc menacé de concurrence par les femmes du pays de Gluck?

Il faut partir cependant : le soir approche. Quand, revenant sur mes pas, j'ai de nouveau passé devant le monument, le chemin commence à s'animer par la présence des villageois revenant au gîte la journée finie. Ils s'avancent gravement, en silence. De même que la forgeronne de tout à l'heure, les femmes, grandes et fortes, ont le visage dur, et n'ont plus la grâce sculpturale de celles d'en bas. Elles portent bravement leurs fardeaux, leurs outils, serpes, faulx, comme les hommes. Les enfants marchent pieds nus.

Tout ce peuple n'a pas dû changer d'aspect depuis la naissance de Gluck. Si donc les hasards de la destinée n'avaient conduit son père, alors qu'il était enfant, à proximité d'une ville où il pût commencer ses études, sans doute il serait resté toute sa vie à Weidenwang, utilisant ses aptitudes à faire danser les filles aux jours de fête et à chanter le dimanche au lutrin. Il aurait ressemblé peut-être à cet homme que j'aperçois maintenant devant son buste, vêtu d'une longue veste de drap vert à boutons de métal, une casquette noire rabattue sur les oreilles, une longue pipe de porcelaine à la bouche... Non pourtant : celui-ci a un air d'affaissement que ne connut jamais l'auteur d'*Armide*, mort en pleine activité. Mais en voici un autre qui vient à ma rencontre, portant sur l'épaule une houe. Celui-ci est jeune; il a d'abondants cheveux crépus, le visage glabre, marqué de petite vérole, comme le buste célèbre de Houdon : quand, nous contrepassant, nous échangeons le salut d'usage, il me semble, quoique la flamme manque au regard, que j'ai comme une vision rapide de Gluck lui-même.

Et voilà finie ma journée d'excursion. D'aucuns la qualifieront de journée perdue; car enfin, qu'allais-je faire là-haut? Je n'y ai pas découvert le moindre document inédit, pas même interviewé le bourgmestre de Weidenwang pour savoir ce qu'il pense de la musique de Gluck! Il est vrai. Et cependant il me semble que je n'ai pas mal passé mon temps, que j'ai vécu un instant dans l'intimité de la vie du vieux maître, mieux pénétré le sens de son art grave et fort, maintenant que je suis monté sur ses montagnes natales, sombres, pourtant hospitalières, dont les sources s'en vont féconder les rivages les plus lointains, depuis enfin que j'ai vu passer les paysans de son village, gardant avec lui un certain air de famille, rudes au labeur, et dont les femmes font le métier de forgeron.

JULIEN TIERSOT.